

Fahrschein in die Zukunft

Eine Handvoll Deutscher überführt einen gespendeten Bus für 60 Aboriginal Kinder. Dabei bewältigt sie knapp 4.000 Kilometer von Perth bis nach Cape Leveque in Westaustralien und begreift unterwegs, warum ein Fahrzeug so wichtig für die Gemeinde ist.

TEXT/FOTOS: INES BRUCKSCHEN





Ein Ort zum Träumen, weit entfernt von der nächsten Stadt: Cape Leveque.

Die Djarindjin Community liegt am Ende der Welt. Broome ist 180 Kilometer weit entfernt, es gibt keine öffentlichen Verkehrsmittel. Ausbildungsplätze sind Mangelware, Arbeit ebenso. Viele Erwachsene hier haben bereits aufgegeben, Alkohol ist ein Problem. „Das ist keine gute Ausgangslage, um Jugendlichen eine Perspektive zu bieten“, sagt Brian Lee, Vorsitzender der Djarindjin Community. Genau dorthin wollen wir den von dem australischen Veranstalter Western Xposure gependeten Bus bringen.

sprechen von nichts anderem mehr“, sagt Steve und geht einmal um den Bus herum. „Der ist ja noch richtig gut in Schuss! Das wird ein Fest, die Kids sind schon total aufgeregt.“

Bushwalk im Zeichen der Zeit

Vor der offiziellen Übergabe des Busses heißt es für uns jedoch „ab in den Busch“. Wir sollen nicht einfach nur milde Gaben hinterlassen, sondern das Land kennenlernen und verstehen, was dieser Bus überhaupt für die Community bedeutet. Für ersteres gehen wir mit Debbie

Zeichen nicht mehr mit den Abläufen in der Gegenwart zusammenpassen. Alles wird unberechenbarer.“

Als wir zurückkommen, hat Steve frischen Damper gebacken, eine Art Topfkuchen aus Hefeteig, den er uns zusammen mit selbst gezogenem Honig und würzig-aromatischem Billy Tea serviert. Wie wir da zufrieden und satt sitzen, in dieser üppig blühenden Idylle, und die herzliche Gastfreundschaft von Debbie und Steve genießen, ist die Geschichte der australischen Ureinwohner weit weg.

Schwer vorstellbar, dass die britischen Kolonialherren von dieser Gegend so wenig erwarteten, dass sie sie zunächst nur als Depot für ihre Kriminellen nutzten und trotzdem die indigenen Ureinwohner rücksichtslos zurückdrängten, unterdrückten oder töteten. Die Gegenwehr blieb aus. Ein Volk, das 60.000 Jahre ohne Kriege überlebt hat, das in Clans lebte und es niemals nötig hatte, eine Armee aufzustellen, zog sich immer weiter zurück und war am Ende um etwa 90 Prozent auf 60.000 reduziert durch eingeschleppte Krankheitserreger und die Waffen der weißen Männer. Heute leben wieder 600.000 Ureinwohner in Australien, doch vielen von ihnen geht es nicht wirklich gut. Die einen leben weit entfernt von den Städten, ohne Arbeit oder Ausbildung. Die anderen haben den Sprung in die Stadt gewagt, finden dort aber keinen Anschluss und geben bald auf. Depressionen sind in beiden Fällen häufig die Folge.

Eine Party für den Bus

Schweren Herzens verabschieden wir uns von Debbie und Steve und holpern uns das letzte Stück die Dampier Peninsula hinauf. Es dauert wieder länger als gedacht – wie meist auf unserer Reise, weil wir immer länger bleiben wollen – und so kommen wir erst in Djarindjin an, als die Sonne schon untergegangen ist. Brian Lee wartet schon und lotst uns gleich weiter zum Strand, wo die Ankunft des Busses gefeiert werden soll. Der Sand leuchtet weiß im Mondlicht. Zur Beleuchtung wurden ein paar Autoscheinwerfer eingeschaltet, mittendrin die des örtlichen Polizeiwagens. Um ein Lagerfeuer herum sitzen Frauen aller Altersgruppen. Kinder toben über den Sand. Ein mobiler Grill verströmt einen Duft, der uns das Wasser



Neben dem Ortsschild stehen gleich deutliche Regeln zum Umgang mit Alkohol und Drogen.

Nach beinahe 4.000 Kilometern Fahrt auf zuletzt staubtrockener Piste sind wir auf der Dampier Peninsula angekommen und damit fast am Ziel. Plötzlich stehen wir inmitten saftig grüner Sträucher und bunter Blumen. Kleine Inseln verteilen sich über das Grundstück „Kelk Creek“ von Debbie Sibasado und ihrem Mann Steve. Hier eine Sitzgruppe unter einem Sonnenschutz aus Palmblättern. Da ein paar Beete. Und dort das kleine Wohnhaus, auf dessen Flachdach eine Couch steht, von der aus man direkt in den Sternenhimmel blicken kann. „Alle

auf einen Bushwalk, um etwas über die einmalige Pflanzenwelt an diesem Ende der Welt zu erfahren. Debbie zeigt uns verschiedene Bäume und Büsche, deren Blätter, Rinden oder Wurzeln sie zu Medizin, Seifen oder Cremes verarbeitet. Namen haben nur diejenigen Pflanzen, die zu etwas nütze sind, die anderen gingen leer aus. Das war schon immer so. Anderes ändert sich jedoch zur Zeit. „Wir haben sehr klare Regeln, wie wir zu welcher Zeit an welcher Stelle Nahrung finden“, erklärt sie. „Allerdings passiert es immer häufiger, dass die traditionellen



Oben v.l.n.r.: Irene Davey, Aubrey Tigan, Debbie Sibasado, Krabbenfänger Vincent Angus.
Unten: Die Bus-Übergabe war eine feierliche und lange angekündigte Angelegenheit.

im Mund zusammenlaufen lässt. Überall um uns herum sind Menschen, die uns begrüßen oder einfach nur freundlich anlächeln. „Ihr seid unsere Gäste“, sagt Brian. „Es gibt Würstchen, Fisch und Schildkröte – bedient euch!“

Wir setzen uns zu den Frauen ans Feuer, sie stellen sich sofort vor und wir sollen alles probieren, besonders der Fisch sei gut. Bernadette und Madeleine gehören zu den Ältesten und berichten von einem deutschen Pfarrer, der in den 60er Jahren eine Zeit lang bei ihnen gelebt hat. „Werner Krämer hat uns viele Lieder beigebracht.“ Ob sie denn noch eines davon singen können? Sie kichern verlegen, tuscheln miteinander, probieren ein paar Takte und legen dann wirklich los. Singen ein lateinisches Kirchenlied mit australischem Akzent in einer lauen Sommernacht an einem weiten Strand in Western Australia für uns. Pfarrer Krämer hat einen so guten Eindruck im Ort

hinterlassen, dass sogar eines der Kinder nach ihm benannt worden ist. Jener Werner wurde später der Imker im Ort.

Dann kommen die Ansprachen. Brian bedankt sich noch einmal offiziell per Mikrofon. So viel Dank beschämt uns langsam. Es ist doch nur ein Bus. Unsere Spenden sorgen lediglich dafür, dass dieser Wagen die nächsten Monate mit Benzin, Öl und Ersatzteilen versorgt wird. Doch Brian ist überzeugt: „Die Jugendlichen kennen nur die Gegenwart hier, die viele Erwachsene überfordert. Mit diesem Bus können wir Ausflüge unternehmen und ihnen zeigen, dass es auch anders geht.“ Gleichzeitig sollen diese Ausflüge Motivation sein, sich in der Schule mehr zu engagieren. Denn: „Sie dürfen nur mit, wenn sie auch regelmäßig zum Unterricht kommen und mitmachen.“



Auch der Künstler Aubrey möchte ein paar Worte sagen. Er hat viele Jahre lang außerhalb der Community gelebt und dort traditionelle Schilde und Muscheln graviert, die heute in guten Galerien für etwa 1.500 Dollar verkauft werden. Er ist kein Mann der vielen Worte. „Wir freuen uns über den Bus, er ist wichtig für die Kinder. Heute ist ein guter Tag!“ Aubrey will sich wieder hier niederlassen, um den Jugendlichen seine Fertigkeiten beizubringen und so seinen Beitrag zur Erhaltung der Kultur zu leisten.



Inmitten von scheinbar willkürlichen Geröllhaufen finden sich Felsritzungen, die älter sind als Stonehenge.

Eine Band beginnt zu spielen, die Kinder tanzen ausgelassen dazu. Was wird wohl aus ihrer Generation werden? Wir wünschen von Herzen, dass sie eine Perspektive bekommen.

Das Land spüren

Spät kommen wir in unser Wilderness Camp Kooljaman am Cape Leveque und werfen uns einfach auf unsere Swags am Strand. Am nächsten Morgen dürfen wir eigentlich ausschlafen, aber ab sechs Uhr sieht man uns über den Strand schlendern, ins Wasser tauchen oder einfach nur da sitzen und über das Meer schauen. Jeder für sich. Später sind wir uns einig: Es ist einer der schönsten Orte, an denen wir jemals geschlafen haben. Wer in der Nacht aufgewacht ist, hatte Mühe wieder einzuschlafen vor lauter Sternschnuppen-Gucken.

Ich nehme eine Handvoll Sand, verreihe ihn zwischen den Handflächen und

lasse ihn durch meine Finger gleiten. Sage auf diese Weise „Hallo“ zu diesem Fleckchen Erde, wie wir es von Darren „Capes“ Capewell, einem Nachfahren der Malgana People, ein paar Tage zuvor in Monkey Mia gelernt haben. „Versucht, das Land nicht nur zu sehen, sondern auch zu spüren“, hatte er gesagt. Das Land war schon vor dem Menschen da und es wird noch da sein, wenn es uns nicht mehr gibt. „Der Mensch muss es respektieren, nicht nur benutzen.“

In Cape Leveque holt uns die Geschichte wieder ein. Heute sind wir in One Arm Point mit Irene Davey verabredet, einer 70-jährigen Nachfahrin der Bardi People. Irene ist eine der wenigen Frauen ihrer Generation, die ihre Wurzeln zurückverfolgen können. „Ich hatte Glück“, erzählt sie. „Ich wurde meinen Eltern nicht weggenommen und durfte mit meinem Großvater zur Jagd gehen, was für Mädchen damals sehr ungewöhnlich

war.“ Im Rahmen eines staatlichen Programms wurden zwischen 1900 und 1972 mehr als 100.000 Aboriginal Kinder gegen ihren Willen in staatlichen Institutionen untergebracht oder von weißen Familien adoptiert. „Die Vertreter der Regierung haben die Kinder einfach mitgenommen. Wenn die Eltern vom Jaggen zurückkamen, waren ihre Kinder fort. Ohne Ankündigung, ohne Erklärung.“ Wie der am 26. Mai 1997 veröffentlichte Bericht „Bringing them Home – Report of the National Inquiry into the Separation of Aboriginal and Torres Strait Islander Children from their Families“ offenbarte, beabsichtigte die Regierung damals, die Weitergabe der indigenen Kultur und Sprache systematisch zu unterbinden. Bis heute wissen viele, die als Kinder entführt wurden, nicht, wer ihre Eltern sind.

Erst im Mai 2008 entschuldigte sich der neu gewählte Premierminister Kevin Rudd offiziell im Namen der Regierung bei

Um die ältesten Spuren in Australien zu finden, muss man weit gehen.

den Ureinwohnern und den Angehörigen der „Stolen Generation“ für das erlittene Unrecht. Diese Schuld hatten seine Vorgänger 60 Jahre lang weit von sich gewiesen. Jetzt können Energien, die zuvor für den Kampf um eine Entschuldigung eingesetzt wurden, wieder anders eingesetzt werden. Gerade erst wurde die Schule in One Arm Point für ihre Aktivitäten ausgezeichnet. „Jetzt müssen wir nach vorne sehen und zusammenarbeiten“, sagt Irene. „Alles andere wird nicht funktionieren.“

Ein Anfang

Unser Weg durch Westaustralien war immer wieder von Ereignissen begleitet, die starke Eindrücke hinterlassen haben. Von Perth aus haben wir Naturschönheiten wie die Pinnacles gesehen, bis zu vier Meter hohe Kalksteinsäulen mit bizarren Formen. Wir haben



den Kalbarri Nationalpark mit seinen Schluchten und Tälern besucht, die der Murchison River in den Stein gegraben hat. In Monkey Mia sind die Delfine am frühen Morgen bis zu unseren Füßen an den Strand geschwommen und haben sich mit Fisch füttern lassen. Von Coral Bay aus sind wir mit einem Boot aufs offene Meer hinaus gefahren und dort

mit einem Walhai geschnorcht! Auf der Burrup-Halbinsel haben wir alte Steinritzungen gesehen, die älter als Stonehenge sind. Wir haben gelernt, wie man bei Ebbe Krabben im Schlamm aufstöbert und fängt. Wir haben in Zelten und am Ende einfach auf unseren Swags im Sand

geschlafen. Dabei haben wir unseren Horizont erweitert und viel Neues erfahren. All das durften wir erleben, weil uns ein Bus zur Verfügung stand, der uns von Ort zu Ort gebracht hat. Jetzt haben die Kinder von Djarindjin auch einen Bus, der sie zu anderen Communities bringen und ihnen damit zeigen kann, was möglich ist. Das ist wenig. Aber es ist ein Anfang. ■

TOURS Leserreise nach Westaustralien

Veranstalter: Diese TOURS-Leserreise wird im nächsten Jahr wieder über Travel Beyond durchgeführt von 15.06. – 01.07.2010. Weitere Infos über www.travelbeyond.de.

Das Projekt: Die Spenden der Reiseteilnehmer ermöglichen den weiteren Betrieb des Busses für die Kinder- und Jugendarbeit in der Djarindjin Community, 180 km oberhalb von Broome.

Die Route: Perth – Kalbarri Nationalpark – Monkey Mia – Coral Bay – Karinjini Nationalpark – Eighty Mile Beach – Broome – Cape Leveque.

Literatur: Janine Günther/Jens Mohr: Westaustralien und das Top End, Verlag 360 Grad, 384 S., 25,50 €.

Infos über Westaustralien: Tourism Western Australia, Sonnenstr. 9, 80331 München, Tel. 089/236621811, www.westernaustralia.com.